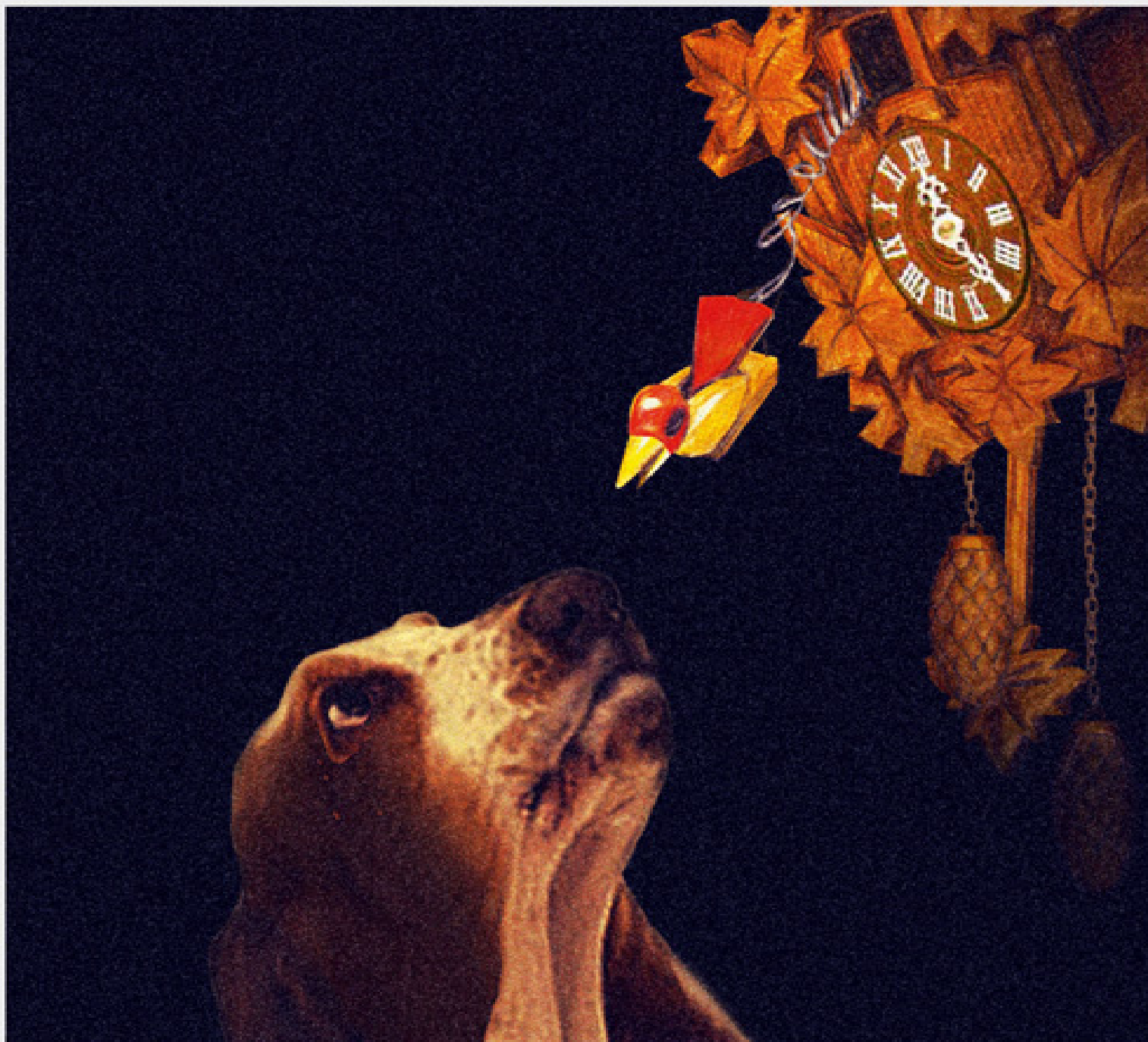




RALF H. DORWEILER

Zum Kuckuck!

DER BADISCHE KRIMI

emons: eBook

Ralf H. Dorweiler, geboren 1973, lebt mit seiner Opern singenden Frau, seinem Sohn, den Bassets Dr. Watson und Peppi und vielen weiteren Tieren seit acht Jahren in einem der südlichsten und wohl auch schönsten Zipfel Deutschlands, dem Wiesental. Er arbeitet als Redakteur für eine Tageszeitung. Im Emons Verlag erschienen »Mord auf Alemannisch«, »Ein Teufel zu viel«, »Schwarzwälder Schinken«, »Badische Blutsbrüder« und »Sauschwobe!«.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2012 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heribert Stragholz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-175-6
Der Badische Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Für Thimo Alexander Gierok,
den Menschen auf diesem Planeten,
auf den ich am stolzesten bin

*»Auch die Bretter,
die man vor dem Kopf hat,
können die Welt bedeuten.«*

Werner Finck

Prolog

Norbert Amrein liebte seine Arbeit. Vor allem den Moment der Ruhe, wenn er die Backstube aufschloss, eintrat und erst einmal innehielt, um den ihr eigenen Geruch einzuatmen. Das alte Mauerwerk, die vielen unterschiedlichen Maschinen, die jetzt noch ganz still in der Stube standen und darauf warteten, wieder zum Leben erweckt zu werden, die duftende Hefe, der Speck für seinen pikanten Gugelhupf, der Käse zum Überbacken der Laugenstangen ... Selbst das Flackern beim Anspringen der Neonröhren gab ihm ein heimeliges Gefühl. Hier war er zu Hause, und hier packte er gerne zu. Natürlich gab es auch ein richtiges Zuhause, wo aber seine Frau Maria das Zepter schwang. In der Backstube hatte eindeutig er das Sagen als Chef und Bäckermeister. Und ihm war es auch vorbehalten, morgens als Erster im Backraum zu sein, wenn fast alle anderen Menschen noch wohligh in ihren Betten lagen und von seinen frischen Brötchen träumten.

Seit mehr als vierzig Jahren – er hatte jeden Tag davon genossen – war seine morgendliche Routine die gleiche. Er überprüfte flink die am Vortag angesetzten Teige, brachte die große der beiden Rührmaschinen mit einem beiläufigen Druck auf ihren grünen, runden Knopf zum Laufen und vergaß bei seinem Rundgang auch nicht, den Ofen mit einem zackigen Umlegen des Kippschalters anzuheizen. Es war zwei Uhr fünfzehn, in einer Stunde würde der Lehrling kommen, gefolgt vom Gesellen. Amrein-Beck, wie man ihn und gleichzeitig auch seine kleine traditionelle Bäckerei in Maulburg nannte, schaltete das Radio an. Er ließ sich gern den jungen Morgen mit alten Schlagern versüßen.

Amrein-Beck füllte eine große Metallschüssel mit Kürbiskernen und stellte fest, dass er heute im Großmarkt eine neue Packung kaufen musste. Er ging in den hinteren Bereich der Stube, der von einem drei Meter breiten, wurmstichigen Küchenschrank dominiert wurde, den anno dazumal sein Vater in die Backstube gestellt hatte. Die Kanten der Ablage waren vom jahrelangen Gebrauch abgerundet, und eine der Glasscheiben hatte einen

Sprung, hielt so aber immerhin schon sechs oder sieben Jahre. Über den drei gläsernen Behältern, die wie Schubladen im »Chuchichändschderli«, im Küchenschrank, eingelassen waren, stand in verblichener Frakturschrift »Salz«, »Zucker« und »Mehl«. Amrein-Beck zog den Mehlbehälter heraus und kramte daraus seinen Bestellzettel hervor. Er griff nach dem Kuli, der an einer langen, fettigen Schnur am Schrank befestigt war. In sauberer Schreibschrift schrieb er »Kü-Kerne« auf den untersten Rand des mittlerweile fast vollgeschriebenen Zettels. Darüber stand »Backcouleur grün, blau«. Das brauchte er für die Hochzeitstorte der kleinen Asal, die am Samstag den Stürmer vom TuS heiraten wollte. Ein hübsches Paar. Und dass sie eine ganz besondere Hochzeitstorte bekommen würden, dafür würde der Amrein-Beck schon sorgen. Er hatte der kleinen Asal eine eigene Kreation versprochen, eine dreistöckige Torte, auf der mit Zuckerguss die Hobbys der beiden, Fußball und Radfahren, verewigt sein würden. Die oberste Etage würde ihrer beider Liebe zueinander vorbehalten sein. Natürlich mit einem romantischen Brautpaar aus Marzipan. Amrein-Beck konnte sich sehr gut erinnern, wie die kleine Asal vor bestimmt schon fast zwanzig Jahren zum ersten Mal allein in den Laden gekommen war, um sich an ihrem ersten Schultag ein Schoggiweggli zu kaufen. Nur an das Geld hatte sie nicht gedacht. Er grinste. Er hatte ihr den süßen Weck geschenkt. Das kleine Mädchen, das kaum über den Verkaufstresen schauen konnte, hatte damals gesagt: »Wenn ich mal heirate, machst du mir die Hochzeitstorte.«

Amrein-Beck hatte ihr diese Geschichte erzählt, als sie und ihre Mutter vor zwei Wochen die Torte bestellt hatten. Die kleine Asal hatte gelacht. Sie konnte sich auch noch daran erinnern.

Die letzte Spezialkreation hatte er zur Hochzeit seiner eigenen Tochter Heidi entwickelt. Es war ein gewaltiger Aufwand gewesen, das fünfstöckige Kunstwerk nach Hamburg zu transportieren, wo der Schwiegersohn als Leiter einer Bankfiliale arbeitete. Heidi hat es mit ihrem Jörn gut getroffen, dachte er. Ein guter Junge.

Wie schnell doch alles ging. Vor fünfundzwanzig Jahren hatte er Heidi zum ersten Mal in seinem Arm gehalten, und übermorgen würde er zum ersten Mal seinen Enkelsohn Jonas an seine Brust drücken. Maria, seine

Frau, war zur Geburt hochgefahren, um den Kindern zu helfen. Er selbst hatte den Kleinen bisher nur auf Fotos gesehen. Jonas sah aus wie sein Opa. Das sagte Maria zumindest. Amrein-Beck erinnerte das winzige, zerkratschte Gesicht auf dem Foto eher an Hefeteig, der noch gehen musste. Das hatte er der Maria aber nicht gesagt. Er wusste ja, wie schnell sie beleidigt sein konnte, wenn es um die Kinder ging.

Vom Ofen her strahlte mittlerweile die erste Wärme in den noch nachtkühlen Raum. Amrein-Beck zog seine dünne weiße Arbeitsjacke aus und hängte sie an den Haken an der Tür zum Hof. Er stopfte sein Hemd, das den hageren Körper bedeckte, tiefer in die Hose und zog den Gürtel ein Loch enger, damit es besser hielt.

Der nächste Weg führte ihn zum Waschbecken, wo er ein schweres Leinentuch befeuchtete und es über den Holzschrubber legte. Damit ging er zum Ofen und öffnete das oberste Fach. Er reinigte einmal grob die Oberfläche, bevor er das Abteil wieder schloss und den Regler auf 175 Grad stellte. Das zweite Fach war dran. Im Hintergrund sang Dalida ihre Version des »Mädchen von Piräus«. Amrein-Beck begleitete sie beim Refrain, ohne einen einzigen Ton richtig zu treffen.

Er öffnete das unterste, größte Fach des Hauptofens, in das die ganzen Bleche eingehängt wurden. Die Hitze schlug ihm ins faltige, glatt rasierete Gesicht. Hinter sich hörte er das leise Knarren der Tür.

»Du bisch aaber frieh«, brummte Amrein-Beck, während der Schrubber mit dem dampfenden Leinen systematisch über den heißer werdenden Boden fuhr.

»Ja, ich weiß.«

Amrein-Beck fiel vor Schreck der Besenstiel aus der Hand. Das war nicht der Lehrling.

»Was? Wer isch doo?«, rief er erschrocken und fischte mit spitzen Fingern den Schrubber aus dem heißen Ofen. Er stellte sich auf. »Was wölle Sie dann doo?«, fragte er überrascht und etwas verärgert, dass er sich dermaßen hatte erschrecken lassen. »Es gidd noch nüdd. De Ofe isch grad erschd aa.«

»Nein? Kann ich noch nichts bekommen?«

»Henai, graad sag i's doch.«

»Vielleicht bin ich ja auch aus einem anderen Grund da.«

Amrein-Beck zog die Nase hoch. »Und was wär das für e Grund, wenn mr frooge darf?«

»Ich habe gedacht, wir könnten uns mal ungestört unterhalten.«

Während Amrein-Beck überlegte, bildeten sich zwei tiefe Furchen zwischen seinen Augen. »Über was denn?«

»Jetzt tun Sie doch nicht so. Sie wissen das doch ganz genau.«

Amrein-Beck lehnte den Schrubber an den Ofen und kratzte sich am Kopf. »Nai, i waiß es nidd. Was hänn Si denn für e Brobleem? Isches wäge de Weggli? Will si chlainer woorde sin? Es sin nuur achd Gramm weniger Daig. Suschd hädd'i si miässe düürer mache.«

»Ihre Brötchen interessieren mich nicht.«

»Si diän si aaber ganz gäärn ässe, oder?«

»Es ist nicht recht, dass Sie jedem Rock hinterherschauen.«

Amrein-Beck fand die ganze Situation so abstrus, dass er lachen musste. »Jetz loose Si mr emool guet zuä. Si schlurbe mir do z'Nachd in d'Bachschrubbe und laafere ä so 'ne Saich an mi aane. Was soll i doodrmid aafange?«

»Sie sollten lieber still sein. Und besser einmal an ihre Frau denken. Die Arme muss sich ja fürchterlich schämen. Sie weiß nichts von der Lisbeth, oder?«

Jetzt wurde es Amrein-Beck doch zu bunt. Kunde oder nicht, so etwas musste er sich nicht bieten lassen. Aufgebracht ging er ein paar Schritte vor.

»Also, das isch jo e Unverschämtheid. Do isch niä öbbis gsii middem Lisbeth«, sagte er. Er spürte, dass sein Unterkiefer zitterte. »Was soll das Ganzi?«

Es gab eine kurze Pause, die Amrein-Beck noch mehr verwirrte als der plötzliche Besuch.

»Waarde Si, sinn Si daas gsii mit dem ganze blöde G'schribsel? Middeene anonyme Zeedel? Das sin Si g'sii, oder?«

Das Zucken im Gesicht seines Gegenübers zeigte ihm, dass er mit seiner Vermutung recht hatte.

»Im Chüüder sin die gelandet«, sagte er triumphierend. »Un d'Maria hedd si nidd g'seeh, will sie nämlich gaarnid doo isch! Un jetz ziähn Sie Fääde, voor ass i mr's überleeg un d'Bolizei riäf.« Er wollte vorgehen, blieb aber wie angewurzelt stehen.

Vor ihm blitzte die Klinge eines langen Küchenmessers auf.

»He, hallo, jetz emool halblang! Das good doch z'widd«, sagte er laut, trat aber schnell zwei Schritte zurück. Er konnte sein eigenes Herz pochen hören. Im Radio rappte Falco über die Superstarqualitäten von Wolfgang Amadeus Mozart. »Jetz loose Si doch. Ich haa niä öbbis g'haa mid dem Lisbeth«, sagte Amrein-Beck beschwichtigend. »Chömme Si jetz, nämme Si das Messer ewägg. Miir chenne'n'is doch guet. Miir vergesse die ganzi Sach eifach, oder?« Seine Hand tastete nach dem Holzschrubber in seinem Rücken.

»Hände weg!«

Schnell hielt er beide Hände nach vorn und zeigte, dass sie leer waren. Hinter sich spürte er die Hitze des immer noch offenen Ofens. Ihm wurde etwas schwindelig. Kein Wunder bei der Aufregung.

»Ich will doch nur mit Ihnen reden!«

»Jo sicher«, sagte er in beruhigendem Tonfall, wie zu einem Kind. »Aaber daas gäng besser, wenn Si das Messer wieder iipagge dääde. Chömme Si, miir hogge'n'ab und schwätze drüüber.«

Der Arm mit dem Messer sank ein Stück herab. Auch Amrein-Beck ließ die Hände vorsichtig sinken. Sein Nacken schmerzte vor Anspannung, seine Brust schien sich zusammenzuziehen. Er musste das Gespräch am Laufen halten. »Jo, genau, soo mache mr's. Mr chaa doch alles in Ruäi beschbräche.«

Das Licht der Neonröhren spiegelte sich in der blanken Klinge, als das Messer wieder angehoben wurde.

»Bidde nidd!« Sein Flüstern war kaum zu hören. Obwohl das Messer regungslos vor ihm verharrte, spürte er einen Stich, so plötzlich, dass der Schmerz ihn von den Beinen riss. Er fiel nach hinten, und sein Kopf prallte gegen die Unterkante des offenen Ofens. Seine rechte Hand krampfte sich auf sein Herz. Mit der linken versuchte er, den Schrubber zu greifen, doch der fiel klappernd um.

»Was ist denn los, Herr Amrein?«, hörte er die Stimme gedämpft fragen. So als habe er dicke Wattepfropfen im Ohr.

Amrein-Beck bekam kein Wort heraus. Mit angsterfüllt weit aufgerissenen Augen sah er den kalten Stahl des Messers genau über sich im grellen Licht schimmern. Seine Lippen formten tonlos einen Schrei nach Hilfe.

Das Messer fiel klirrend zu Boden. »Was haben Sie?«

Amrein-Beck nahm das plötzlich besorgte Gesicht über sich wahr, aber nur für einen kurzen Moment. Er krümmte sich, um eine Stellung zu finden, in der der Schmerz erträglicher würde.

Sein Gesichtsfeld wurde immer kleiner, das Reißen in seiner Brust wollte nicht enden, und die Stimme konnte er auch nicht mehr hören. Er sah auf, direkt in ratlos blickende Augen.

»Helfe Si mir. E'n'Infarkt!«, brachte er mit viel Mühe stammelnd hervor. Der Ausdruck der Augen, die ihn betrachteten, änderte sich. Entschlossenheit sprach aus ihnen. Dann waren sie weg. Sein zuckender Körper ließ seinen Kopf erneut gegen den Ofen schlagen, doch dieser Schmerz war nichts im Vergleich zu dem, den er bereits empfand. Es war heiß. Unsäglich heiß. Trotz der kalten Schweißperlen auf seiner hohen Stirn.

Endlich spürte er eine Berührung. Es gab doch Hilfe. Jemand zerrte an seinem Hemd, die Hitze an seinem Hinterkopf ließ für einen erleichternden Moment nach. Als er wieder losgelassen wurde, fühlte er die Stahlkante des Ofens in seinem Rücken. Wenn doch nur der Schmerz in seiner Brust nachlassen würde. Diese Hitze. Es konnte doch nicht sein, dass er jetzt sterben sollte. Er musste doch noch so viel tun. Die Torte für die Hochzeit. Das erste Mal seinen kleinen Enkel in den Arm nehmen und das glückliche Lächeln von Maria erwidern. Der Schmerz und die Hitze überwältigten ihn, und Amrein-Beck fiel in eine erlösende Ohnmacht.

An: Rainer Maria Schlaicher

CC:

Von: Sabine Rulfinger

Betreff: Rote Rose ;)

Lieber Rainer,

ich freue mich sehr auf unser Treffen heute. Ehrlich gesagt bin ich sehr aufgeregt, dich endlich einmal live kennenzulernen. Ich frage mich natürlich, ob ich dir in echt genauso gut gefalle wie auf meinen Fotos. Und ob du auch so bist, wie ich mir dich vorstelle nach den Bildern, die ich gesehen habe. Aber das Äußerliche spielt gar keine so große Rolle. Immerhin weiß ich ja, dass wir auf einer Wellenlänge sind. Ich habe mich hier auf regiodate noch nie mit einem so gut unterhalten können wie mit dir. Ich fühle mich dir so nah. Ich weiß, ich wiederhole mich. Aber das beruhigt ein bisschen meine erwartungsvolle Aufgeregtheit ... Bis nachher!

Küsschen

Deine Bine

In Schlaichers Bauch flatterten die berühmten Schmetterlinge aufgeregt herum, während er die Mail schloss und sich noch einmal das Foto der Absenderin anschaute. Bine schien ihn mit ihren dunkelbraunen Augen direkt anzublicken. Schwarzes Haar umrahmte ein zierliches Gesicht mit hohen Wangenknochen. Ein richtiger Modeltyp. Sie war vierunddreißig Jahre alt, Einkäuferin in einer Lössacher Firma, seit zwei Jahren geschieden und die erste Frau aus der Kontaktbörse regiodate, die er persönlich treffen würde. Er wunderte sich noch immer, mit wie vielen Frauen er in den drei Wochen seit seiner Anmeldung bei dieser regionalen Partnervermittlung im Internet Kontakt bekommen hatte. Auch er war aufgeregt. Die Mails, die sie sich gegenseitig geschickt hatten, waren zuerst freundlich interessiert

gewesen und mit der Zeit immer euphorischer und persönlicher geworden – einmal sogar ein bisschen intim. Schlaicher grinste. Er hatte das Gefühl, bereits eine richtige Beziehung zu Bine aufgebaut zu haben. Auch wenn sie nicht die Einzige war, mit der er sich Mails schickte, so hoffte er doch, sich bald wieder von dieser Internetbörse abmelden zu können. Bine könnte ein Sechser im Lotto für ihn sein.

Das ständige Durchforsten von Profilen, das langwierige Schreiben von Kontaktmails, die wohlformuliert sein wollten, die Anfragen, die man selbst bekam – tatsächlich verbrachte Schlaicher momentan einen Großteil seiner Zeit vor dem Computer. Einerseits half es ihm, Martina zu vergessen, andererseits sollte er sich aber längst wieder etwas mehr um seine Firma kümmern, die gerade den Bach herunterzugehen drohte.

Schlaicher schaltete den PC ab und schwebte förmlich von der Galerie, auf der er seinen Arbeitsplatz hatte, in den unteren Teil seiner Maulburger Mietwohnung. Dort war sein Basset Dr. Watson nach einem frühen, kurzen Spaziergang zu den Bahngleisen und einem anschließend in Höchstgeschwindigkeit leer geschlungenen Hundefutternapf in seinem Weidenkörbchen unter der Treppe eingeschlafen. Der fünfunddreißig Kilogramm schwere Brummer von einem Hund schnarchte leise vor sich hin, was aber sofort aufhörte, als Schlaicher mit heller Stimme eine Frage stellte, die fast so kurz wie Dr. Watsons Reaktionszeit war.

»Gassi?«

Sofort schnellte der wuchtige Schädel des Bassets nach oben, und die gästehandtuchlangen Schlappohren schienen sich auf die Herkunft dieses sehr positiv belegten Wortes auszurichten. Nur mit den Augen hatte Dr. Watson seine Schwierigkeiten. Sie öffneten sich erst, als Schlaicher seine Frage wiederholte. Endlich kam gesteigerte Aktivität in den größtenteils schwarz befellten Hundekörper. Aufgeregt sprang Dr. Watson aus seinem Korb und gab einen tiefen, lang gezogenen Beller von sich, während er Schlaicher vor die Füße lief und ein aufforderndes Stakkatobellen hinterherschob. Schlaicher lächelte selig und legte dem Hund das Elchleder-Halsband mit der Leine um. Nach einem schnellen Blick durch die Balkontür

entschied er sich gegen eine Jacke. Der Sommer schien im Wiesental in diesem Jahr nicht enden zu wollen.

»Solli, Erwin!«, rief Schlaicher gut gelaunt über die Straße, als er aus dem Haus trat. Sein Nachbar schaute auf und winkte ihm über einen vorbeifahrenden Wagen hinweg zu. Kaum war der vorbei, machte sich Schlaicher auf den Weg zu ihm.

»Solli, Rainer.« Trefzer saß vor seiner Scheune auf einer grob gezimmerten Holzbank. Auf dem massiven Tisch vor ihm blühten ein paar Geranien in langen Balkonkästen, von denen Trefzer mit den Fingernägeln des rechten Daumens und Zeigefingers die verblühten Knospen abknipste. Er stand auf, als Schlaicher und Dr. Watson bei ihm ankamen.

»Du bist aber ganz schön bunt heute!«, sagte Schlaicher fröhlich und tätschelte Trefzer das pralle Bäuchlein, das sich unter dem marineblauen T-Shirt mit Schalke-Logo nicht verstecken konnte. »Hey, die Gleiche hab ich auch. Wo hast du die her?« Schlaicher zeigte auf die rote Bermudahose, aus der Trefzers dürre Beine und knorrige Knie herausragten. Am Fußende verschwanden sie in regenbogenfarben gestreiften Socken, was gar nicht zu den braunen Kunstledersandalen passen wollte.

»Die Bermuda hesch doch bi miir chaufd«, sagte Trefzer mit einem leicht verwirrten Gesichtsausdruck.

Schlaicher lachte. »Ja klar! Wo denn sonst? Steht dir aber auf alle Fälle besser als mir. Na, wie geht's, mein Lieber?«

Als er Trefzer freundschaftlich gegen die Schulter boxte, ging dieser etwas zur Seite.

»Was isch denn mit diir loos? Hesch scho eine g'haa hüdde Moorge?«

»Es ist die Macht der Liebe, die mich so berauscht, hollari, hollari, hollaro«, dichtete Schlaicher zur Melodie von »Mein kleiner grüner Kaktus«.

»Wie? Isches Martina wieder doo?«

Diese Frage gab Schlaicher einen kleinen Dämpfer. Er hörte auf zu singen. »Nein. Auch andere Mütter haben schöne Töchter anzubieten«, sagte er. »Apropos anbieten, was gibt es denn gerade Neues in deinem Laden?«

Schlaicher wartete die Antwort gar nicht ab, sondern ging mit einem aufmunternden »Komm, Watson« in Trefzers Scheune. Der wunderte sich zwar sehr, seinen Nachbarn ohne Überredungskünste in seinen Laden zu bekommen, wollte sich diese einmalige Gelegenheit für ein gutes Geschäft aber offenbar nicht entgehen lassen und folgte auf dem Fuß.

»Joo, i haa'n e baar schööni neuu Sache. Do wirsch nidd Nai saage chönne! Wie heißd si denn?«

»Bine«, antwortete Schlaicher.

»Wie'n'e Wäschbe?«

Schlaicher überlegte. Er hatte sich in den mehr als zwei Jahren, die er nun schon in Südbaden lebte, weitestgehend ans Alemannische gewöhnt. Zwar konnte er nicht immer alles verstehen, wenn sich zwei Alemannen unterhielten, aber bei Auswärtigen bemühten sich die meisten und sprachen etwas langsamer oder einfach lauter. Erwin Trefzer war da allerdings anders. Er redete mit Schlaicher, als sei dieser schon immer sein Nachbar gewesen. »Wäschbe« musste wohl Wespe bedeuten.

»Sa-Bine«, sagte er mit besonderer Betonung auf der ersten Silbe. »Oh, was ist das?« Er nahm einen Porzellanteller auf, auf dem das offizielle Verlobungsfoto von Prinz William und Kate aufgedruckt war. In Schreibschrift und verziert mit roten Herzchen stand »WC« darüber. »WC?«, fragte er erstaunt und grinste Trefzer an. »Die heißt doch Kate, oder?«

»Ebbe nidd, daas isches jo, was die meischde Lüdd nidd wüsse. Daas Maidli heißt Cässriin midd Ce! Die eerschde Sache hänn si midd wc bedruggd, bis öbber g'meergd hedde, dasses uff Düdsch Schissi haissd.«

Schlaicher musste lauthals lachen. »Und warum hast du die jetzt hier?«

»Die meischte hänn si ämml fuurdboohld, aber e baar haa'n'i ergaddered. Daas isch wie bi dr blaue Mauritius. E säldene Fehldrug.«

Bestimmt vierzig Teller standen auf dem Büroschreibtisch aus den siebziger Jahren herum. So selten konnten sie also nicht sein. Als Geschenk für Sabine konnte er sich den Teller nicht gut vorstellen, aber Schlaicher fand die Idee ganz lustig, ihn in seiner Wohnung über der Tür zum Badezimmer aufzuhängen.

»Vierzig Schdudz«, sagte Trefzer.

»Dreißig, und er ist gekauft«, gab Schlaicher zurück.

Trefzer hielt Schlaicher blitzschnell die Hand hin, bevor der es sich anders überlegen konnte. Schlaicher schlug ein.

»Abber nur, wil du's bisch!«, betonte Trefzer.

Schlaicher schaute sich weiter in der mit weiß getünchten Nut- und Federbrettern verschalten Scheune um. Die insgesamt drei alten Büroschreibtische drohten unter den auf ihnen gelagerten Waren zusammenzubrechen. Er ging zu einer nahezu antiken Werkbank in der Mitte des Raumes, die wie ein Altar des Konsums Trefzers Verkaufsrennern – und seinen ständig wechselnden »Profiddier-Aageboode« – vorbehalten war. Dass der Boden der Scheune nur aus Estrich bestand, konnte man kaum sehen, weil bis auf ein paar Wege nahezu überall Kisten und Kartons herumstanden. Ja, hier ließe sich bestimmt ein tolles Geschenk für Bine finden. Allerdings würde er mit Sicherheit keinen von den hässlichen Lampenschirmen kaufen, die von den Balken an der Decke hingen. Die war Trefzer schon in den vergangenen drei Monaten nicht losgeworden. Obwohl er immer mal wieder versucht hatte, Schlaicher einen aufzuschwatzen, war der beim Anblick der mit braun-orangefarbenem Häkelbezug versehenen Lampenschirme stets standhaft geblieben.

Trefzer schlurfte bis in die hinterste Ecke seines Ladens, wo mehrere Abendkleider in sehr grellen Farben an einer Stange hingen. Schlaicher vermutete, dass der Hersteller aus den Stoffresten wohl Sicherheitswesten fertigte. Daneben stapelten sich ein paar große Kartons, die dem aufgedruckten Bild nach einen Rollator aus fernöstlicher Produktion enthielten. Auf der anderen Seite brummte ein kleiner Kühlschrank angestrengt vor sich hin. Trefzer bückte sich und kramte zwei Tannenzäpfle daraus hervor, die er trotz Schlaichers Protest routiniert mit einem Flaschenöffner von ihren Kronkorken befreite.

»Jetzt nimms hald!«, befahl er.

Schlaicher ließ Dr. Watson von der Leine, der sich in der kühlen Scheune pudelwohl fühlte. Es dauerte kaum zwei Sekunden, bis er sich auf einem kleinen freien Stück Boden auf dem Rücken wälzte.

»Uff diini Biene Maja«, sagte Trefzer und leerte sein Bier auf einen Zug bis zur Hälfte. Schlaicher nickte und trank auch einen Schluck.

»Ich treffe sie heute Mittag zum ersten Mal.«

»S'eerschd Mool? Dodrfür bisch aaber scho ganz guet z'wääg.«

»Ich brauche noch ein Geschenk für sie.«

»Aijoo«, rief Trefzer erfreut aus. »Doo haa'n'i öbbis, wo die Maidli ganz schaarf druff sinn!« Er spazierte zu seinem Altar und suchte eine Plastiktüte aus dem Sammelsurium, mit der er zu Schlaicher zurückkam. »E Cheddli isches beschdi G'schenk«, warb er und kramte eine dünne Silberkette hervor, an der ein schwarz lackiertes Kreuz baumelte. »Un es beschdi: De Aahänger chaasch usswäggsle.«

Er reichte Schlaicher die Kette, und sein Kopf verschwand mit der wieder freien Hand in der Tüte.

»Doo isches!«, jubelte er, als er wieder hervorkam. Er präsentierte Schlaicher einen kleinen, auf der Vorderseite rot lackierten Anhänger in Herzform. »Daas isch ächd Silber!«, sagte er.

Schlaicher begutachtete das Schmuckstück und wusste gleich, dass es das Richtige für Bine sein würde. »Nehm ich«, sagte er und strahlte Trefzer an.

Sein Nachbar grinste breit zurück. »Ich hädd au e Aahänger, wo e bitzli versaud isch.« Er zwinkerte Schlaicher zu. »Waard, i luäg emool drnook.«

»Nein danke. Danke!« Schlaicher wollte den versauten Anhänger gar nicht sehen. Das Herz war ideal. »Was kostet die Kette?«

»Vierzig Schdudz.«

»Dreißig!« Schlaicher hielt seinem Nachbarn die Hand hin. Trefzer schaute drein, als würde es ihm große Schmerzen bereiten, schlug aber ein.

»Soo'n'e Hidz«, sagte er dann und trank mit dem zweiten Zug sein Bier leer. »Dr ganz Daag isch mr am Bluämegiässe. Siig froh, ass du chai Gaarde hesch.«

»Für Dr. Watson wäre ein Garten allerdings schon gut«, widersprach Schlaicher.

»Soo?«

»Na ja, dann könnte er im Sommer draußen liegen.«

»Meinsch?«, wiederholte Trefzer.

»Sag mal«, fragte Schlaicher misstrauisch, »willst du auf irgendwas hinaus?«

»Was duu immer vo mir meinsch.« Dabei klang Trefzer allerdings nicht beleidigt, sondern grinste sogar ein wenig. »Waard emool«, sagte er und begann, in einer großvolumigen, langen Kiste hinter den Rollatoren zu wühlen. Er zerrte eine dicke Rolle hervor, die in Kunststoffolie verpackt war.

»Was ist das? Ein Teppich?«, fragte Schlaicher neugierig, während Trefzer kraftvoll ein Loch in die Folie riss, groß genug, um den aufgerollten Teppich herausholen zu können.

»Guten Tag«, sagte eine weibliche Stimme hinter ihnen. Trefzer richtete sich sogleich auf und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

»Störe ich Sie? Ach, was bist du denn für ein feiner Hund!«, sagte die mollige Dame, die ihren sechzigsten Geburtstag sicherlich schon vor ein paar Jahren hatte feiern können. Sie bückte sich etwas schwerfällig hinab und begrüßte den schwanzwedelnden Dr. Watson, indem sie seinen Kopf streichelte.

»Passen Sie auf«, warnte Schlaicher. »Dr. Watson neigt zum Sabbern.«

Sie hielt in der Bewegung inne und richtete sich wieder auf. »Das macht nichts. Ich habe auch einen Hund.«

»Solli, Frau Sütterlin«, sagte Trefzer. »Die Rolladoore sinn geschder g'liefered woorde. Un, wie gooht's ächd?«

»Ach, das wäre eine zu lange Geschichte, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen wollte«, erwiderte sie und warf einen Blick auf den von Trefzer ausgerollten Teppich. »Der ist aber schön!«

Schlaicher sah das anders. Der Kunstrasenläufer mit den in Reih und Glied ordentlich darauf befestigten roten, gelben und blauen Plastikblüten sah wirklich furchtbar hässlich aus.

»Das isch e Gaarde für in d'Woohnig. Hooled euch den Sommer in die Stube!«, warb Trefzer, während Frau Sütterlin beschloss, doch noch einmal einen Streichelversuch bei Dr. Watson zu wagen.

Schlaicher betrachtete sie eingehend. Man sah der stark geschminkten Frau Sütterlin an, dass sie einem Stück Sahnetorte zu viel nicht widerstehen

konnte. Ein weit geschnittenes dunkles Kostüm vermochte ihre Rundungen nur schwach zu kaschieren. Durch ihre geschwollenen Knöchel sah es so aus, als würden die kurzen Beine direkt in die Füße übergehen, die in gemütlich wirkenden, aber durchaus eleganten Schuhen mit minimalem Absatz steckten. Sie bewegte sich zwar beileibe nicht wie ein junges Mädchen, wirkte auf Schlaicher aber auch nicht so, als würde sie einen Rollator benötigen. Sie schaute zu Schlaicher hoch und lächelte ihn kurz an, bevor sie sich weiter dem Basset widmete.

»Un, was meinsch?« Trefzer breitete den Plastikteppich über ein paar Kisten und zeigte präsentierend auf das grüne Ding.

»Besser nicht.« Schlaicher schüttelte den Kopf und winkte zur Sicherheit gleichzeitig ab.

»Aaber es choschedd numme fuffzig Heebel!«, argumentierte Trefzer und strich mit der Hand über die Oberfläche des Läufers. Es gab ein kratziges Geräusch. »Numme fuffzig Schdudz. E Fründschafdsprui!« Mit einem Seitenblick auf Frau Sütterlin, die gerade so mit Dr. Watsons Ohren beschäftigt war, dass sie nicht herschaute, streckte Trefzer schnell alle Finger seiner beiden Hände dreimal aus und zeigte auf Schlaicher. »Numme für dii«, sagte er, verschwörerisch mit einem Auge zwinkernd, und fügte hinzu: »Für Sii nadüürlich au numme fuffzig, Frau Sütterlin.«

»Nein, danke schön«, sagte sie, was Schlaicher zu einem zustimmenden Nicken bewegte. »Wie heißt denn der Hund?«

»Dr. Watson«, antwortete Schlaicher.

Frau Sütterlin lachte mit einem brummigen Geräusch auf. Der Basset ließ ihre Streicheleinheiten gern über sich ergehen. Er rollte sich auf den Rücken, und seine Lefzen rutschten nach hinten, sodass es aussah, als würde er grinsen. Frau Sütterlin schien nun aber genug zu haben, denn sie ließ von ihm ab und sagte zu Schlaicher: »Mein Gott, ist der groß. Ich habe Sie schon ein paarmal an meinem Haus vorbeigehen sehen. Aber aus der Distanz wirkt der Hund ja doch etwas kleiner.«

»Hallo?«, warf Trefzer um Aufmerksamkeit heischend dazwischen, aber Schlaicher achtete nicht auf ihn.

»Vielleicht haben Sie uns auch schon mal gesehen. Hanna Sütterlin.« Sie reichte Schlaicher die Hand. »Mein Hund heißt Bella.« Als Schlaicher nicht gleich reagierte, zog sie die dunkel nachgezogenen Augenbrauen hoch. »Nur ein paar Häuser weiter, Richtung Bahnhof.«

»Also, ehrlich gesagt, nein. Vielleicht, wenn ich den Hund sehen würde. Was ist Bella denn für einer?«

»Ein Yorkshireterrier.«

»So'n'e chlaine«, fügte Trefzer erklärend hinzu.

»Ich bin am Bahndamm ein paarmal einem Yorkshire begegnet«, erinnerte sich Schlaicher. »Das war dann wohl ihr Mann, der mit Bella unterwegs war?«

Hanna Sütterlin lachte erneut in einer Stimmlage, die viel tiefer klang als ihre Sprechstimme. »Nein, das muss der Herr Josko gewesen sein, mein Nachbar. Ich bin nicht mehr so gut unterwegs. Darum macht die Bella meistens im Garten.«

»Soo öbbis sodd si bi miinem Gaarde für die Stube aaber nidd mache«, wandte Trefzer ein und brachte so seinen Werbefeldzug für die Kunstrasenmatte wieder in Erinnerung.

»Ich schaffe es ja gerade noch bis zum Herrn Trefzer. Ich hab doch sonst keine Ablenkung mehr. Außer meinem Nachbarn kommt mich kaum einer besuchen. So ist das eben bei uns alten Leuten.«

»Na, jetzt übertreiben Sie aber mit dem Alter.«

»Ach ...« Trotz der leidenden Stimme lächelte sie ein wenig.

Eifrig ging Trefzer dazwischen. »Villichd heidered euch daas jo'n'e bitzi uff.« In der Hand hielt er eine Figur, die einer hochnäsigen Dame des 19. Jahrhunderts nachempfunden war, samt hochgesteckter Lockenfrisur und ausladendem Reifrock. Der Rock war vorn aus Stoff, ansonsten schien die ganze Figur aus Plastik zu bestehen. Besonders auffällig war der riesige Mund, der der Gestalt etwas Bedrohliches gab. Sicherlich hätte Schlaicher längst geschimpft, wenn er nicht ausnahmsweise neugierig geworden wäre, was das denn sein mochte. Er sollte es sofort erfahren, denn Trefzer erklärte: »Ich fiähr euch daas emool vor, i muess das Marie Antoneddli numme do aane schdelle.«

Er wählte die freie Kante eines der Verkaufstische. Dann zauberte er drei Walnüsse aus der Tasche seiner Bermudas. Hanna Sütterlin beugte sich vor, um besser sehen zu können, was Trefzer da vorführen wollte.

Der drückte auf die weiße Plastikhaarpracht der Marie-Antoinette-Figur, und mit einem rasselnden Geräusch öffnete sich der Mund, indem der gesamte Unterkiefer nach unten fiel. Offensichtlich war diese Perversion eines Nussknackers batteriebetrieben.

»So, Obachd jetz«, kommandierte Trefzer und steckte die Nuss in den weit geöffneten Rachen. Dann drückte er erneut auf den Kopf, worauf sich der Mund mit dem gleichen rasselnden Geräusch wieder schloss. Es hörte dieses Mal aber nicht auf, als der Mund zu war, sondern dauerte bis zum deutlich hörbaren Knacken der Nuss an.

»Chumm jetz, Rainer, hool diir diini Nuss«, lockte Trefzer mit einer einladenden Geste. Schlaicher wollte gerade ebenfalls auf den Kopf drücken, als Trefzer seine Hand wegstieß. »Nai, luäg'em emool under's Röggli!«

Hanna Sütterlin kicherte sonor hinter Schlaicher, der den Stoff vorsichtig anhub. In einer kleinen Schale lag dahinter die angeknackste Nuss. In dem Moment, als Schlaicher sie anhub, kam eine Stimme aus dem Gerät, die sich wie die eines Papageis anhörte. Sie sagte: »Taubе Nuss!«

Trefzer und Hanna Sütterlin brachen in lautes Gelächter aus.

Schlaicher grinste gequält. Zu allem Überfluss hatte die Nussknackerfigur sogar recht behalten. Ein verschrumpelter schwarzer Kern war alles, was unter der harten Schale verborgen war. »Super«, sagte er mit eher geringer Begeisterung.

»I haa's jo g'wüssd, ass diir daas g'falld«, beschied ihn Trefzer erfreut. »Daas isch es Neuschdi, wos uff'm Mäard gidd. E Heileid uff jedem Fescht! Chumm, nimm's graad midd.«

»Was soll der Nussknacker denn kosten?«, wollte Hanna Sütterlin wissen.

»Will ihr's sind, mach i euch e Sonderpriis. Saage mr ...« Er schob die Lippen zu einem Kussmund vor. »Drissig Schdudz.«

»Das ist mir zu teuer«, sagte Hanna Sütterlin sofort. »Aber kaufen Sie sich ruhig einen, Herr ...«

»... Schlaicher«, ergänzte Schlaicher. »Nein danke. Nicht mein Humor.«

»Waas woddsh denn so zaahle?«

»Äh, eigentlich gar nichts.«

»Waas meinsch, asses wärd weer?«

»Was weiß ich, fünfzehn Euro?«

»Abg'machd, schlaa ii!« Trefzer hielt ihm die Hand hin, vermutlich in der Hoffnung, dass Schlaichers gute Laune ihn auch zum Abschluss dieses Geschäftes verleiten würde.

»Das ist aber ein tolles Angebot«, versuchte auch die Sütterlin, ihn zur Annahme des Angebots zu motivieren.

Warum denn auch nicht?, dachte Schlaicher und hob die Hand. Er zögerte noch einen Moment, den Trefzer nutzte, um »Allee, allee, chumm scho!« zu proklamieren, da öffnete sich erneut die Scheunentür.

»Aufhören! Dies ist eine Gewerbeuntersagung. Der Laden ist hiermit geschlossen!«, rief eine Schlaicher wohlbekannte Stimme.

Der folgende Trubel war sensationell. Während Kommissar Hanspeter Schlageter von der Lörracher Kriminalpolizei in die Scheune stürmte, gefolgt von seinem ewigen Assistenten Helbach, sprang Dr. Watson erfreut auf und stürmte auf die beiden zu. Dabei riss er mehrere Kartons um, in denen sich dem Geklirre nach etwas Zerbrechliches befunden haben musste. Durch das Geräusch bekam der Basset Angst und eilte dem Kommissar noch schneller entgegen.

»Achtung, der Hund läuft weg!«, rief Hanna Sütterlin.

»G'schlosse? Waas soll denn daas, duu Duubel!«, brüllte Trefzer.

»Watson, bleib!«, befahl Schlaicher so laut wie erfolglos.

»Schlaicher!«, bellte schlussendlich Schlageter, bevor er von Dr. Watson gerammt wurde und gegen den hinter ihm zum Stehen gekommenen Helbach fiel. Der große, schlaksige Mann hatte der Masse seines Chefs nicht viel entgegenzusetzen. Den Bruchteil einer Sekunde später lagen beide auf dem Boden. Helbach versuchte, mit seiner tiefen Bass-Stimme lauthals rufend, sich unter dem Kommissar hervorzuwälzen, während beide von dem nun auf die offene Tür zustürmenden Dr. Watson überrannt wurden.

Auch Schlaicher kam jetzt in Bewegung, Dr. Watson durfte nicht panisch auf die Straße rennen. Zum Glück kam der Hund mit seinen kurzen Beinen

nicht über die auf dem Boden liegenden Hindernisse, und Schlaicher konnte ihn am Halsband packen, bevor der Basset die Scheunentür erreichte. Während sowohl vor als auch hinter ihnen aus vollem Hals geflucht wurde und ein schriller Aufschrei von Hanna Sütterlin erschallte, redete er beruhigend auf ihn ein.

»Mensch, Helbach!«, schimpfte Kommissar Schlageter.

»Was denn? Sie sind doch auf mich gefallen«, blaffte Helbach zurück, was bei einer so friedlichen Seele wie ihm wohl der Überraschung – oder vielleicht dem Schmerz – geschuldet war.

Es dauerte fast eine ganze Minute, bis wieder etwas Ordnung in das Chaos in Trefzers Scheune kam. Schlaicher leinte Dr. Watson an, der seine Angst vergessen zu haben schien und den vor ihm stehenden Schlageter jetzt mit einem freundlichen Wedeln bedachte. Der Kommissar klopfte seine karierte Stoffhose ab, ohne sich um den Basset oder seinen Assistenten zu kümmern, der hinter ihm mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden saß und seinen Rücken und Hinterkopf abtastete. Trefzer begutachtete den Schaden an seinen Waren und sagte immer wieder zu sich selbst: »Sell zaahld er mr aaber!«, ohne dass Schlaicher wusste, ob er Schlageter oder ihn, Schlaicher, meinte. Einzig Hanna Sütterlin schien von der Situation weitgehend unbeeindruckt zu sein. Sie hob gerade neugierig den Rock der Nüsse knackenden Marie Antoinette hoch.

»Taube Nuss!«

»Waas leeged ihr mir eigentlich mit soneme saublööde Gelaaffer dr ganz Laade zämme?«, wettete Trefzer, als alle wieder standen und klar war, dass niemand ernsthafte Verletzungen davongetragen hatte.

Schlageter reagierte mit unverhohlenem Zynismus. »Wer sollte auch ahnen, dass hier ein illegales Geschäft betrieben wird?«, stichelte er. Das allerdings brachte Trefzer endgültig auf die Palme. Er fuchtelte mit beiden Armen in der Luft herum, während er für Schlaicher unverständliche, aber nichtsdestotrotz sehr derb klingende Beschimpfungen ausstieß. Schlageter schien einige davon zu kennen, denn er wollte auf Trefzer zustürmen, doch

Helbach hielt ihn geistesgegenwärtig um die nicht gerade schmale Taille im festen Griff.

»Chumm doch, wenn de di drausch!«, brüllte Trefzer. Schlaicher ging auf ihn zu und hob beschwichtigend die Hände.

»Taubenuss«, sagte wieder die Marie-Antoinette-Stimme.

Trefzer nahm den Faden sogleich auf. »Genau! Duu bisch e daubi Nuss!« Er machte Schlageter Zeichen, ruhig näher zu kommen.

Schlaicher hatte keine Ahnung, welcher der Streithähne einen Faustkampf gewinnen würde. Aber er war sich sicher, dass es für beide am besten war, wenn es nicht so weit käme.

»Ruhe!«, schrie er, so laut er konnte. Und das zeigte Wirkung. Alle Augen richteten sich auf ihn. »Jetzt ist aber gut. Wir sind doch alle vernünftige Menschen.«

»Seine ausfälligen Bemerkungen erfüllen den Tatbestand der Beamtenbeleidigung!«, blaffte Kommissar Schlageter und zeigt anklagend auf Trefzer.

»Ruhe!«, sagte Schlaicher wieder, etwas leiser allerdings als beim ersten Mal.

Und Gott sei Dank ging Trefzer diesmal nicht auf den Vorwurf ein, sondern baute sich mit verschränkten Armen und wutverzerrtem Gesicht hinter seinem Konsumaltar auf, wo er Tassen mit den Konterfeis von Ernie und Bert von einer auf die andere Seite schob.

»Also, Herr Schlageter.« Schlaicher behielt das Ruder in der Hand. »Was sollte Ihr eigenartiger Auftritt?«

Helbach ließ seinen Chef los, da er bemerkte, dass dessen Ausraster vorüber war. Schlageter zog sich das Hemd glatt.

»Eigentlich bin ich gekommen, um dem Verrückten da einen Gefallen zu tun.« Er zeigte auf Trefzer.

»Ach!«, machte der ungläubig.

»Und was sollte das mit dem ›Dieser Laden ist hiermit geschlossen?‹, wollte Schlaicher wissen.

»Das hat ja damit zu tun. Aber vielleicht sollten wir den Rest mit Herrn Trefzer allein besprechen.«

»Störe ich etwa?«, fragte Hanna Sütterlin etwas indigniert. Sie ließ den Nussknacker nun endlich in Ruhe.

»Ja«, sagte Schlageter.

»Nai, im Geegedail«, blaffte Trefzer sofort dagegen. An Hanna Sütterlin gewandt fügte er hinzu: »Si bliibe genau döörd, wo Si sinn! Ich wiir doch wäge dämm do nidd e guedi Chundin vergraule!«

»Ist mir mittlerweile auch egal«, platzte Schlageter heraus. »Es wird sowieso nicht allzu lange dauern, bis es alle wissen. Es liegt eine Anzeige gegen Sie vor, Herr Trefzer.«

»Was?«, fragten Trefzer und Schlaicher gleichzeitig.

»Die Finanzbehörden wurden informiert, dass Sie hier ein nicht genehmigtes Gewerbe betreiben. Wie konnten Sie so etwas nur machen?«

Schlaicher hatte von Trefzer einen weiteren wütenden Aufschrei erwartet, doch der wurde plötzlich ganz leise. »Wäär hedd mi aazeigd?«

Schlageter ging zu Trefzers Werkbank und schaute sich die Ernie-und-Bert-Tassen an. »Es handelt sich um ein anonymes Schreiben. Ich hatte eben sowieso in Maulburg zu tun und habe gedacht, ich bringe es Ihnen vorsichtig bei, bevor ein Kollege vom früheren Wirtschaftskontrolldienst auftaucht.«

»Sehr vorsichtig«, brummte Helbach, der seinen Platz nicht verlassen hatte. Schlageter warf ihm einen warnenden Blick zu, verzichtete aber auf weitere Sanktionen gegen seinen unerwartet aufmüpfigen Mitarbeiter.

»Und die Kripo geht solchen anonymen Hinweisen nach?«, fragte Schlaicher.

»Ich selbst habe doch gar nichts damit zu tun. Ich habe nur davon gehört und gedacht, es wäre besser, wenn vorher jemand vorbeischaut. Aber ja, die Behörden gehen auch anonymen Hinweisen nach. Vor allem, wenn es danach aussieht, als würde bereits seit vielen Jahren der Fiskus umgangen. Sie haben doch wahrscheinlich niemals auch nur einen einzigen Cent Steuern gezahlt, oder?« Der letzte Teil der Frage war an Trefzer gerichtet. Der schüttelte benommen den Kopf.

»Aaber warum daas? Ich bii doch Rändner.«

Schlaicher vermied es, sich an den Kopf zu greifen. Das sah wirklich übel aus für seinen Nachbarn. »Egal, was du bist, Steuern musst du immer und

für alles zahlen«, sagte er.

Genau das konnte und wollte Trefzer nicht verstehen. Er redete sich wieder in Rage, als Schlaicher und Schlageter versuchten, ihm zu erklären, warum er auch als Rentner nicht machen konnte, was er wollte. Hanna Sütterlin betrachtete eingehend die Abendkleider und spitzte die Ohren, während Helbach unbeteiligt an der Seite stand und darauf wartete, dass sein Chef fertig wurde.

Nach der Phase der Wut trat bei Trefzer die der Resignation ein.

»Dann muess i hald mi Hüüsli verchaufe, un mir schdööhn doo oohni Dach üüberem Chobf«, sagte er seufzend, nachdem Schlageter nicht zu erwartende Steuernachzahlungen, sondern sogar eine »bestimmt mehr als saftige« Strafe erwähnt hatte.

Schlaicher versuchte, Trefzer Mut zu machen, aber das brachte nun auch nichts mehr. Geknickt latschte sein Nachbar mit gesenktem Kopf in Richtung der Tür und sagte: »De Lade isch dichd. Der Letzte macht das Lichd ab.«

»Sie sind echt ein Trampel«, sagte Schlaicher kopfschüttelnd zu Schlageter.

»Das ist doch immer das Problem.« Schlageter wirkte direkt ein bisschen beleidigt. »Der Überbringer schlechter Nachrichten wird gestraft. Aber ich habe nicht über Jahre einen illegalen Ladenverkauf geführt. Sie sollten mir eher dankbar sein, dass ich trotz eines hässlichen Todesfalls die Zeit finde, Ihren Nachbarn zu warnen.«

»Was denn für ein Todesfall?«, fragte Hanna Sütterlin neugierig.

»Wer sind Sie überhaupt?«, fragte Schlageter zurück.

»Eine Kundin«, antwortete sie schnippisch und schob sofort nach: »Was denn für ein Todesfall?«

»Ja, genau«, insistierte Schlaicher.

»Ach, was soll's.« Schlageter seufzte. »Dieses Mal ist es ja immerhin so sicher wie das Amen in der Kirche, dass es kein Mord war, sondern ein natürlicher Tod. Ein Bäcker hier im Ort hat heute früh einen Herzinfarkt gehabt.«

Hanna Sütterlin schnaubte leise und legte betroffen beide Handflächen an ihre Wange.

»Und was haben Sie dann damit zu tun?«, fragte Schlaicher.

»Wenn ein Mensch überraschend ums Leben kommt, schauen wir uns das schon mal an.«

»Was ist denn passiert?«

Schlageter erzählte ihnen, dass er mitten in der Nacht aus dem Schlaf geholt worden war. Der Lehrling hatte seinen toten Chef in der Backstube gefunden. »Sein Kopf hat im heißen Ofen gesteckt. Das war kein schöner Anblick, das können Sie mir glauben.«

»Im Ofen? Wie kann denn so etwas passieren?«

»Wissen Sie, Schlaicher, genau aus dem Grund waren wir eben noch einmal da. Der Arzt hat den Totenschein auf Herzinfarkt ausgestellt. Da gibt es gar nichts dran zu rütteln. Aber die Sache mit dem Ofen hat mir keine Ruhe gelassen. Also haben wir die Szene in der Backstube nachgestellt.«

»Mit mir als Bäcker Amrein«, warf Helbach ein. Er wirkte nicht unbedingt glücklich darüber.

»Der Amrein-Beck!«, stöhnte Hanna Sütterlin auf.

Schlageter sprach weiter, ohne auf die Störung einzugehen. »Helbach ist zwar beim Stürzen nicht im, aber immerhin ziemlich nahe am offenen Ofen gelandet. Der war dabei natürlich ausgeschaltet.«

»Aber nur, weil ich darauf bestanden habe«, fügte Helbach hinzu.

Sie bahnten sich einen Weg aus der Scheune. Schlaicher suchte den Lichtschalter, ein altes Ding, dem man mit hörbarem Klicken eine halbe Umdrehung versetzen musste, dann war Trefzers Laden endgültig dicht. Er drehte den Schlüssel im Schloss und warf ihn zusammen mit drei Zehneuroscheinen für die Kette, die in seiner Hosentasche steckte, in Trefzers Briefkasten. Den wc-Teller hatte er erst mal dagelassen.

»Es ist eine Schande«, sagte Hanna Sütterlin, als Schlageter und Helbach in den alten Mercedes des Kommissars gestiegen und abgefahren waren.

»Ja, wenn er nicht in den Ofen gefallen wäre, hätte der Lehrling den Bäcker vielleicht noch lebend gefunden.«

»Wie? Ach so, das meinen Sie. Ja, das auch. Aber ich meinte eigentlich, dass Herrn Trefzers schöner Laden geschlossen ist. Da habe ich ja bald gar

keine Gesellschaft mehr. Und was ist denn jetzt mit meinem Rollator? Den habe ich doch schon bezahlt.« Sie schaute betrübt auf die zugezogene Tür.

»Hätte ich das gewusst«, sagte Schlaicher, »hätten wir den noch mitnehmen können.«

»Ich habe ja selbst nicht daran gedacht.«

»Warten Sie, ich klingele kurz bei Erwin, lasse mir den Briefkastenschlüssel geben und ...«

»Nein«, ging sie schnell dazwischen. »Ich glaube, der Herr Trefzer hat gerade andere Sorgen.«

»Da könnten Sie recht haben. Aber ein bisschen später könnte ich es ja noch einmal probieren. Ich bringe Ihnen das Ding dann einfach vorbei.«

»Würden Sie das tun?« Hanna Sütterlin strahlte ihn an. »Vielleicht hätten Sie ja Lust, später auf einen Tee vorbeizukommen. Bringen Sie Dr. Watson ruhig mit, dann lernt er Bella mal kennen. Oder haben Sie gegen fünf schon etwas vor?«

Schlaicher dachte an das Foto von Bine. Wenn alles glatt lief, würde sein Termin deutlich länger dauern. »Ich kann noch nicht abschätzen, wie lange ich unterwegs sein werde«, sagte er darum.

»Wissen Sie was? Der Tee ist um fünf Uhr fertig. Wenn Sie Zeit haben, dann schauen Sie doch beide rein.«

»Wenn ich das Gerät heute überhaupt schon bekomme«, meinte Schlaicher.

»Auch wenn Sie ohne den Rollator kommen, sind Sie herzlich willkommen. Ich freue mich doch immer so über Besuch! Wann immer Sie mal Zeit und Lust haben: Wenn der Kuckuck fünfmal schreit, steht bei Hanna Sütterlin der Tee bereit.«

Schlaicher nahm ihr Angebot dankend an und verabschiedete sich, nachdem sie ihm mit einem kurzen, dicken Finger ihr Haus gezeigt hatte.

Da wohnt man so nah beisammen und hat sich noch nie gesehen, dachte Schlaicher, als er mit Dr. Watson endlich in Richtung Maulburger Friedhof losspazierte.

Seine Gedanken, die sich zunächst um Trefzer, um Schlageter und um den Unfall des Bäckers drehten, wurden schnell von wunderschönen Tagträumen